

Dietrich Lutz: Probleme der Stadtsanierung aus archäologischer Sicht

Vorbemerkung

Zu Fragen der Stadt- und Dorfsanierung ist in den letzten Jahren viel gesagt und geschrieben worden. Dies entspricht durchaus der Bedeutung, die dieses Thema seit etwa 1970 in vielerlei Hinsicht gewonnen hat. Nicht ohne Grund gelten Probleme der Dorf- und Stadtsanierung auch als zentraler Themenbereich der Landespoli-

tik, wie er in den Aussagen aller politischen Parteien und im Programm der Landesregierung ausdrücklich genannt wird (vgl. hierzu auch die auf S. 4 ff. abgedruckte Rede des Herrn Ministerpräsidenten).

Die politische, wissenschaftliche und denkmalpflegerische Diskussion bezog sich dabei weitgehend auf die stehende Bausubstanz, während den nicht minder wich-



1 und 2 STEBBACH, Gde. Gemmingen, Kr. Heilbronn. Ortsgrundriß aus dem Urkataster und heutiger Zustand. Der Vergleich zeigt deutlich, wie die um 1970 begonnene „Mustersanierung“ den Ort ohne Rücksicht auf seine historischen Strukturen verändert hat.

tigen Geschichtszeugnissen unter dem Boden eine eher untergeordnete Rolle zukam. Mit dem folgenden Beitrag soll versucht werden, dieses bislang wenig beachtete Problem zu skizzieren und erste Denkanstöße zu seiner Lösung zu geben, ohne daß der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Weiterhin muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß das im folgenden Gesagte sowohl für die Städte als auch für die Dörfer des Landes gilt, da bei letzteren der Grad der Bedrohung und Veränderung vielleicht noch größer ist, ohne daß dies bislang hinreichend erfaßt wurde. Genannt seien hier lediglich Orte wie Stebbach, Gemeinde Gemmingen/Kreis Heilbronn, Kürnbach/Kreis Karlsruhe oder Pfullingen/Kreis Reutlingen, um nur einige Beispiele zu nennen (Abb. 1 u. 2).

Allgemeines Anliegen der Sanierung ist die Heilung der Stadtkerne von im Laufe der Zeit eingetretenen Schäden sowohl an der Stadtstruktur als auch an ihrer Bau-substanz. Dies geht in der Regel einher mit einer Verdichtung der Bebauung und Nutzung in den Bereichen über und unter der Erde. Für den vorwiegend archäologisch relevanten unterirdischen Bereich bedeutet dies ein Ausgreifen auf bisherige Freiflächen (z. B. Hinterhöfe, Plätze oder in den Straßenraum), wo Keller oder Tiefgaragen und neue Ver- und Entsorgungsleitungen untergebracht werden müssen. Derartige Pläne liegen z. B. vor für den Münsterplatz in Ulm, den Marienplatz in Ravensburg oder den Marktplatz in Rottenburg, um nur einige willkürlich herausgegriffene Beispiele zu nennen. Bei den heutigen Arbeitsmethoden und -geräten ist dies in aller Regel gleichbedeutend mit einer Auskoffnung der im Laufe einer jahrhundertelangen Geschichte entstandenen Schichtpakete bis zum gewachsenen Untergrund. Kurz gefaßt bedeutet dies: hier wird die unterirdische Geschichte einer Siedlung auf den betroffenen Flächen restlos und unwiederbringlich beseitigt. Das kann man wohl schwerlich als Sanierung bezeichnen, noch kann es ihr Ziel sein.

An dieser Stelle ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß die im Boden steckenden „*Urkunden*“ für die Frühzeit vieler Orte weit umfangreicher sind als die im Archiv aufbewahrten und letztere in Orten, in denen die schriftliche Überlieferung spät beginnt, oft ganz ersetzen müssen. Hinzu kommt, daß auch diese Geschichtsquellen (sprich Bodenerkunden) nicht vermehrbar sind. So wie jede unserer Städte eine einmalige und unverwechselbare Geschichte hat, so sind auch die archäologischen Relikte einzigartig und nach der Zerstörung nicht wiederherstellbar. Auf einen knappen Nenner gebracht heißt dies: am Platz einer Tiefgarage fehlen die Geschichtszeugnisse von heute an rückwärts bis weit in erdgeschichtliche Epochen hinein. Da diese Entwicklung beschleunigt fortschreitet, wie die im folgenden noch zu zeigenden Beispiele erkennen lassen, drängt die Zeit mehr denn je, wenn vermieden werden soll, daß große Teile der „*unterirdischen Archive*“ unserer Landesgeschichte auf der Müllkippe landen. Diesem weithin unumstrittenen Ziel stehen zunächst zwei Haupthindernisse entgegen:

1. fehlt es am Bewußtsein, hier schützens- und erhaltenswertes Gut vor sich zu haben, und
2. erfordert archäologische Siedlungsforschung bei unvermeidbaren Eingriffen in die Substanz einen so hohen Aufwand an Zeit, Personal und Geld, daß sie bei der nötigen Interessenabwägung leicht ins Hintertreffen gerät (Abb. 3).



3 KONSTANZ, Grabungsgelände am Fischmarkt. Der Ausschnitt zeigt zwei Helfer beim Ausschlämmen des Erdaushubs. Der hohe Zeit- und Personalaufwand für Siedlungsgrabungen wird deutlich, wenn man weiß, daß hier beinahe jeder Eimer Erde auf diese Weise behandelt werden muß.

Bedeutung für Denkmalpflege und Landesgeschichte

Es muß hervorgehoben werden, daß die Mittelalterarchäologie zu allen Fragen des täglichen Lebens, die in den übrigen Geschichtszeugnissen allenfalls am Rande verzeichnet sind, beinahe die einzige Quelle unserer Kenntnis darstellt. So gesehen versteht sie sich als Hilfswissenschaft verschiedener Zweige der Geschichtswissenschaft. Durch ihr Eintreten für einen möglichst schonenden Umgang mit dieser Quellengattung und ihrer Erforschung (das heißt nötigenfalls Ausgrabung und Veröffentlichung) bei unvermeidbarer Zerstörung trägt sie einerseits zur Erhaltung wichtiger Zeugnisse unserer Kultur und Geschichte und andererseits zu ihrem besseren Verständnis bei.

Die Mittelalterarchäologie erschließt bei jeder Grabung neue Sachquellen, die das bestehende Geschichtsbild nicht unerheblich erweitern. Dies gilt sowohl für die Städte als Ganzes als auch für einzelne Viertel oder Bauten. Dieses Material ist relevant für die Siedlungsgeschichte einzelner Orte wie ganzer Regionen. Es ergeben sich zum Beispiel Aussagen zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wiederum sowohl einzelner Quartiere als auch ganzer Orte und Regionen. Daneben ergeben sich Anhaltspunkte für die Entwicklung der Binnenstruktur, der innerstädtischen Aufsiedlung und des Wandels von Quartieren.

So gesehen erschließt die Mittelalterarchäologie ein „*Archiv unter der Erde*“. Es gibt uns Auskunft über Entstehung und frühe Entwicklung der Städte sowie zu der gerade in unserem Lande wichtigen Frage des Weiterlebens antiker Städte im Mittelalter. Daneben lassen sich auf diese Weise auch innerstädtische Schwerpunktverlagerungen und Umschichtungen erkennen, die auf andere Weise oft nicht sichtbar gemacht werden können. Ganz besonders gilt das auch für die Veränderung unserer Städtelandschaft am Ende des Mittelalters im Übergang zur Neuzeit, wo die erstarkenden Territorialstaaten und veränderte Wirtschaftsweisen (man denke z. B. an die frühkapitalistischen Handelsgesellschaften



4
6



5
7



8



9



10 SCHÖNAU, Rhein-Neckar-Kreis. Blick auf die sog. Hühnerfautei in ihrem heutigen, durch zahlreiche Eingriffe zerstörten Zustand (von Nordosten).

11 SCHÖNAU. Versuch einer Rekonstruktion der Südfassade der sog. Hühnerfautei zur Erbauungszeit um 1251.



10
11

◁ 4 bis 9 DIE VORGESTELLTEN

FUNDE geben ausschnitthaft einen Einblick in den mittelalterlichen Alltag, der anhand anderer Quellen so anschaulich kaum zu gewinnen ist.

4 FREIBURG. Holzschalen aus der Kloake des ehem. Augustinerklosters.

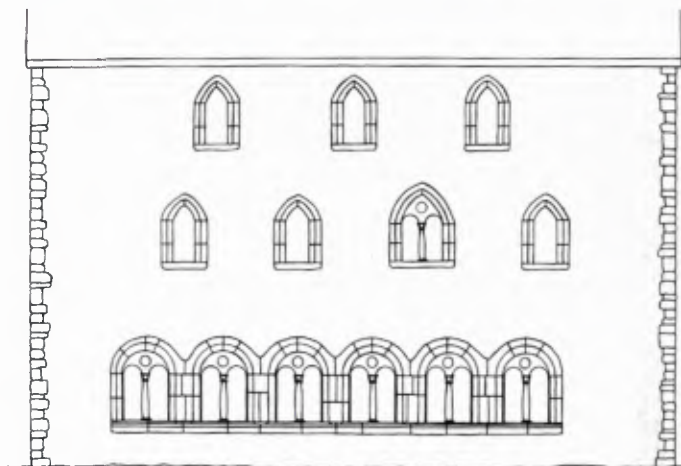
5 KONSTANZ. Fragment des syrofränkischen Glases vom Fischmarkt.

6 FREIBURG. Mühlesteine aus der Kloake des ehem. Augustinerklosters.

7 PFALZGRAFENWEILER, Kr. Freudenstadt. Gewandappliance aus Buntmetall von der Ruine Mandelberg.

8 BRUCHSAL. Tischglocke aus Keramik aus einem Brunnen in der ehem. speyerischen Burg.

9 HEIDELBERG. Schuhreste aus einer Fäkaliengrube des Collegium Academicum.



Oberschwabens) neue, bislang in ihren Auswirkungen auf breite Bevölkerungsschichten wenig erforschte Akzente setzen.

Dabei hat sich bei vielen Grabungen besonders außerhalb unseres Landes gezeigt, daß die Stadtgeschichte unter dem Pflaster wesentlich besser erhalten ist, als bislang vermutet wurde. Selbst die Zerstörungen des zweiten Weltkrieges, die in Städten wie Freiburg, Pforzheim, Heilbronn, Stuttgart oder Ulm am aufgehenden Bestand verheerende Schäden angerichtet haben, ließen das Archiv unter dem Boden weitgehend unversehrt und erlauben damit bis heute Einblicke in die Geschichte von Orten, die ihr reguläres Archiv teilweise oder ganz verloren haben.

Auch die Baudenkmalpflege und damit die stehende Substanz in den Städten profitiert von den Ergebnissen der Archäologie. Neben der allgemeinen Entwicklungsgeschichte einer Stadt oder eines Quartiers erarbeitet die archäologische Bauforschung wesentliche Beiträge zur Kenntnis einzelner Parzellen und der auf ihnen stehenden Bauten. So können mit Hilfe der Archäologie

neue Datierungsansätze gewonnen werden, die sich vielfach durch dendrochronologische Daten erhärten lassen. Daraus ergeben sich neue Gesichtspunkte für die Bewertung dieser Bauten und für ihre Behandlung bei der Sanierung.

Dies zeigt zum Beispiel die sogenannte Hühnervogtei in Schönau bei Heidelberg, wo ein im Laufe der Zeit recht unansehnlich gewordener Bau (Abb. 10) durch sorgfältige Untersuchung als möglicher Sitz des Klostersvogtes erkannt und in seinen verschiedenen Ausbaustufen ab der Mitte des 13. Jahrhunderts erfaßt werden konnte (Abb. 11). Durch eine genaue Dokumentation der verschiedenen Ausbaustufen wird es möglich sein, ihn so zu sanieren, daß seine geschichtliche Bedeutung und Entwicklung auch in Zukunft wieder ablesbar sein wird.

Ähnlich erfolgreiche Beiträge konnte die Mittelalterarchäologie außerhalb Baden-Württembergs zum Beispiel in Lübeck, Göttingen und Schleswig leisten. Aus der nahe gelegenen Schweiz sind die Orte Basel, Winterthur, Zürich und Bern zu nennen. Bei uns gibt es bis-

lang nur wenige abgeschlossene Beispiele der Untersuchung ganzer Stadtviertel. Es handelt sich einmal um das sogenannte Wurmbergquartier in Sindelfingen, wo es gelang, die historische Entwicklung eines Quartiers zwischen dem 11. und frühen 16. Jahrhundert sichtbar zu machen und dabei wesentliche Erkenntnisse zur Entwicklung eines vorstädtischen Bereiches zu erarbeiten (vgl. B. Scholkmann, Sindelfingen, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 3, 1978). Ähnliche mehr baugeschichtlich orientierte Untersuchungen gab es in Freiburg, Marbach und Bietigheim.

Nicht zuletzt hat die Tätigkeit der Archäologie auch Auswirkungen auf die Museen unseres Landes und trägt durch die laufende Vermehrung der Bestände ganz erheblich zur Veranschaulichung von Landesgeschichte bei. Um nur an einem Beispiel die Dimension zu verdeutlichen, sei hier auf die laufende Grabung in Konstanz verwiesen, wo in einem knappen Jahr Grabungstätigkeit solche Mengen von Glas und bearbeiteten Knochenresten gefunden wurden, daß sie wahrscheinlich die gesamten bisherigen Museumsbestände in Baden-Württemberg übersteigen.

Das Schadensbild

Vor dem Hintergrund steigender und beschleunigter Zerstörung archäologisch relevanter Bereiche in unseren Städten konnte 1982 auf einer Tagung in Münster zum Problem Sanierung und Archäologie unwidersprochen festgestellt werden, daß es in Süddeutschland praktisch keine archäologische Stadtforschung gibt mit Ausnahme einiger weniger Orte, in denen Fragen der Kontinuität von der Spätantike zum Frühmittelalter Gegenstand der Forschung sind, wie zum Beispiel in Regensburg, Augsburg oder Ladenburg.

Betrachten wir Baden-Württemberg etwas genauer, können wir folgende Feststellung treffen: Bis und um 1500 gibt es im Gebiet des heutigen Landes etwa 300 Städte (nach Ausweis des historischen Atlases von Baden-Württemberg, Karte IV.4). Dieser Zahl stehen rund 600 Sanierungsgebiete gegenüber, wobei in einzelnen Städten gleichzeitig mehrere Bereiche ausgewiesen sind, während andere noch etwas nachhinken. In ihr sind auch ländliche Orte, Märkte und ähnliches enthalten, wo die Situation – wie eingangs festgestellt – prinzipiell ähnlich gelagert ist.

Seit Einrichtung einer Mittelalterarchäologie im Rahmen der Denkmalpflege im Jahre 1960 fanden günstigstenfalls in 15 Städten Grabungen mit siedlungsgeschichtlichen Fragestellungen statt. Das heißt in etwa 5% des Bestandes um 1500. In weiteren 15 bis 20 Städten gab es Beobachtungen anlässlich von Baumaßnahmen, die zum Teil verwertbare Aufschlüsse und Ergebnisse erbrachten. Zusammengefaßt heißt dies, daß in etwa 10% aller Städte in den letzten 25 Jahren archäologische Beobachtungen gemacht wurden, die vielfach nur mit Vorbehalt als dem heutigen Stand der Wissenschaft entsprechend bezeichnet werden können.

Greift man ein beliebiges Jahr heraus, so kann man zum Beispiel für 1974 feststellen, daß 85 Sanierungsmaßnahmen von Bund, Land und Kommunen gefördert und betrieben wurden. Dabei gab es an keiner Stelle eine entsprechende archäologische Begleitung.

Sieht man sich bedeutende mittelalterliche Städte wie Heidelberg oder Konstanz etwas näher an, so ergeben sich folgende Verhältnisse: Die Stadt Heidelberg hat vor 1600 eine besiedelte Fläche von ca. 60 Hektar, die trotz der Zerstörung der Stadt im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1692/93 in ihrer archäologischen Substanz bis

12 HEIDELBERG. MITTELALTERLICHER STADTGRUNDRISS (nach Historischer Atlas Baden-Württemberg IV.6) mit seit etwa 1960 ausgebauten oder akut bedrohten Flächen (Stand Sept. 1984).





13 KONSTANZ. MITTELALTERLICHER STADTGRUNDRISS (nach *Historischer Atlas Baden-Württemberg IV.7*) mit seit 1945 ausgeraubten oder akut bedrohten Flächen (Stand Sept. 1984).

nach dem zweiten Weltkrieg erhalten geblieben ist. Seit Einsetzen größerflächiger Planungen und Baumaßnahmen etwa ab 1960 wurden mindestens 4 Hektar archäologisch relevanter Fläche zerstört, was etwa knapp 7% bedeutet (Abb. 12). Von diesen 4 Hektar wiederum konnten bei Anlegung sehr großzügiger Maßstäbe 0,3 Hektar (= 7,5%) archäologisch untersucht werden. Dies erfolgte in einer über halbjährigen Grabung, die durch das gleichzeitige Vorrücken der Baumaschinen auf die Grabungsfläche beeinträchtigt war.

Für die nächsten Jahre sind in Heidelberg Bodeneingriffe auf Flächen von mehr als einem Hektar geplant, weitere werden sicher noch hinzukommen. Dies bedeutet bereits heute einen erkennbaren Grabungsbedarf von 4 bis 7 Jahren für ein komplettes Grabungsteam, falls es nicht gelingt, die geplanten Maßnahmen zu verlegen oder durch andere Überlegungen ganz zu vermeiden.

Im flächenmäßig etwas kleineren Konstanz (um 1500 ca. 50 Hektar überbauter Fläche) wurden seit 1945 rund

2,5 Hektar (= 5% der gesamten Altstadtfläche) so verändert, daß sie stadthistorisch gesehen heute keine Aussage mehr erlauben (Abb. 13). Hier wird zur Zeit vom Landesdenkmalamt eine etwa 0,28 Hektar große Fläche archäologisch untersucht, was wiederum rund 10% der bisher zerstörten Fläche entspricht. Bei der inzwischen festgestellten ausgesprochen hohen Fund- und Befunddichte sind hierfür etwa 1 bis 2 Jahre Grabungszeit veranschlagt, wobei noch nicht abzusehen ist, ob sie auch wirklich eingeräumt werden können.

Durch Planungen, die in allernächster Zeit realisiert werden sollen, sind in Konstanz etwa 1,75 Hektar oder 3,5% der mittelalterlichen Stadtfläche akut bedroht. Eine angesichts der immensen Bedeutung der Stadt während des gesamten Mittelalters dringend gebotene archäologische Untersuchung dieser Areale würde beim derzeitigen Personalstand ca. 6 bis 12 Jahre erfordern. Ob sich dies mit den Zielen und Planungen der Stadt sowie privater Bauinteressenten wird vereinbaren lassen, muß noch dahingestellt bleiben.

Die beiden Beispiele, die in keiner Weise eine negative Auswahl darstellen, zeigen verschiedenes sehr deutlich:

1. Neben den Altverlusten der Zeit bis 1945 gibt es eine sanierungsbedingte Verlustrate, die bei verschiedenen Städten heute bereits die Zehnprozentmarke überschreitet.
2. Umfang und Geschwindigkeit der Bedrohung nehmen in jüngster Zeit erheblich zu.
3. Bezogen auf die verlorengegangenen Flächen liegt die Untersuchrate bei oder unter 5%, das heißt über 95% aller siedlungsgeschichtlich relevanten Bodeneingriffe erfolgten und erfolgen ohne eine sachgemäße archäologische Betreuung.

Dies kann weder aus der Sicht der Kommunen und Stadtplaner akzeptabel sein, noch können sich Denkmalpflege und Landesgeschichtsforschung mit einer derart verheerenden Verlustquote zufriedengeben.

Lösungsansätze

Zur Vermeidung von Unklarheiten sei von vornherein festgestellt: Es wird nie möglich sein, alle Veränderungen im innerörtlichen Bereich archäologisch zu begleiten. Es müßte jedoch möglich sein, die Planungen in diesen Gebieten so weit aufeinander abzustimmen, daß, je nach der landesgeschichtlichen Bedeutung einzelner Orte, Schwerpunkte gesetzt werden können.

Hierzu ist es nötig, daß Kommunen, Planer und Denkmalpfleger enger zusammenarbeiten, als dies bislang vielfach der Fall war. Es müßte auch bedeuten, daß der Archäologe bereits bei der Bestandsaufnahme und Entwicklung der Planungsziele teilnehmen und seine Gesichtspunkte in die Diskussion einbringen kann. In Städten wie Schwäbisch Hall oder Esslingen, Konstanz oder Ravensburg – um nur einige zu nennen – sollte es selbstverständlich sein, daß großflächige Planungen die Stadtgeschichte unter der Erde ebenso berücksichtigen wie die Verkehrsanbindung oder die Ver- und Entsorgung. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Archäologie ähnlich anderen Vorhaben im innerstädtischen Bereich ein erhebliches Maß an Zeit braucht. Je früher deshalb der Kontakt hergestellt und die Planungen aufeinander abgestimmt werden, desto eher ist es möglich, eine unvermeidbare Grabung auch so einzuplanen, daß die nachfolgenden Baumaßnahmen wenig oder nicht

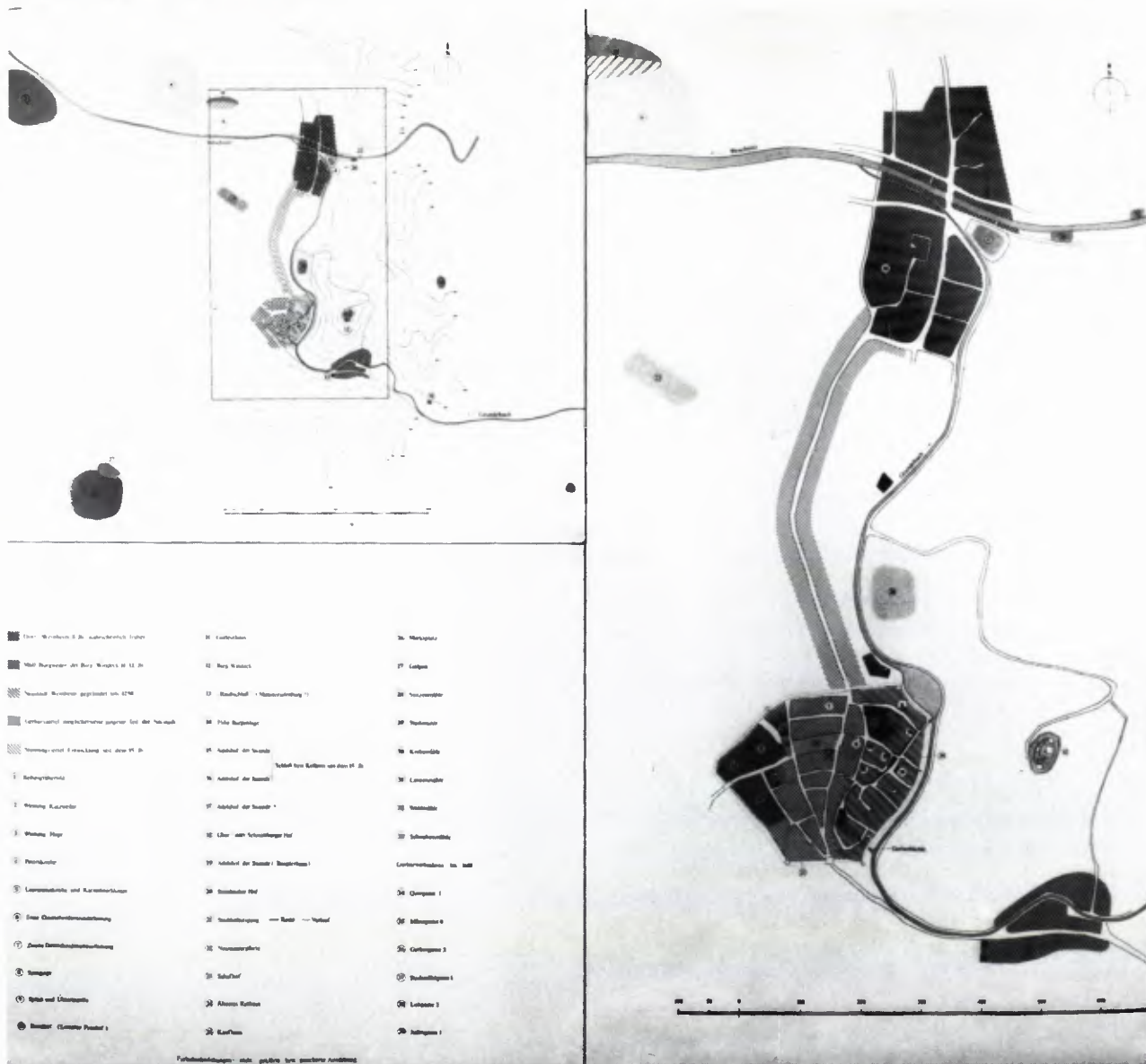
verzögert werden. Das Schwergewicht archäologischen denkmalpflegerischer Bemühungen in Stadtkernen wird jedoch künftig mehr noch als bisher darauf abzielen müssen, die anstehenden Sanierungen so zu beeinflussen, daß Bodeneingriffe auf das unabdingbare Minimum reduziert werden können. Angesichts der meist geringen Abmessungen mittelalterlicher Stadtkerne (Abb. 12 u. 13) sollte es vielerorts möglich sein, Großbauten wie z. B. Tiefgaragen, Kaufhäuser usw. außerhalb derselben zu plazieren, was die Schäden in Grenzen hielte.

Schließlich wird nötig sein, in größerem Umfang als bisher Grabungsschutzgebiete auszuweisen und wichtige innerörtliche Freiflächen nach § 12 DSchG ins Denkmalbuch einzutragen, um so der Landesgeschichtsforschung die nötigen Flächen zu reservieren, die zur Erhellung bestimmter Fragen unverzichtbar sind. Daneben sollte man überlegen, ob die soeben ins Leben gerufene Landesdenkmalstiftung nicht auch dafür eingesetzt werden sollte, archäologisch wertvolle Flächen zu erwerben, um sie übereilter Zerstörung zu entziehen.

Zur Erreichung der angesprochenen Ziele ist es unbedingt nötig, die archäologische Prospektion (Ermittlung denkmalpflegerisch-landesgeschichtlich relevanter Bereiche) im Rahmen der Inventarisierung gezielt voranzutreiben. Erste Versuche an einigen Orten wie z. B. Freiburg, Marbach, Ladenburg, Weinheim oder Konstanz (Abb. 14 u. 15), wo sowohl Listen als auch zum Teil Kellerkataster erarbeitet wurden, zeigen, daß bei rechtzeitigem Einsatz dieses Instrumentariums die Kenntnis der jeweiligen Ortsgeschichte ohne Grabungen verbessert und in ihrer Folge hoffentlich die denkmalpflegerische Qualität innerörtlicher Planungen wesentlich gesteigert werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch die traditionelle Landesgeschichtsforschung in Archiv und Universität gefordert, die auf die Bedrohung der Sachquellen bislang so gut wie nicht reagiert hat, obwohl die seit dem 19. Jahrhundert in großem Umfang betriebene Stadtgeschichtsforschung heute fachübergreifende Zusammenarbeit verlangt.

Die bisherigen Ausführungen haben hoffentlich gezeigt, daß jeder private oder öffentliche Eingriff in stadtdenkmalgeschichtlich wertvollen Boden einen Verlust für

14 WEINHEIM, Rhein-Neckar-Kreis. Darstellung der Inventarisierungsergebnisse, die die Vielgliedrigkeit einer mittelalterlichen Doppelstadt deutlich zum Ausdruck bringt.





15 LADENBURG, Rhein-Neckar-Kreis. Erster Plan eines Kellerkatasters mit Eintrag aller im Stadtkern angetroffenen Keller der Zeit von 1900. Ziel der Auswertung wird es sein, Wachstumsstufen und ähnliche Beobachtungen herauszuarbeiten und kartographisch darzustellen.

die Allgemeinheit darstellt. Der Verlust ist um so größer, je rascher der Eingriff erfolgen soll. Deshalb sind kurzfristig aufgelegte Förderungsprogramme mit eng begrenzter Laufzeit – so richtig sie aus anderen Gründen auch sein mögen – für eine nur mittel- bis langfristig erfolversprechende denkmalpflegerische Arbeit alles andere als förderlich.

Politiker und Juristen sollten sich schließlich die Frage stellen, ob diejenigen, die der Allgemeinheit Teile ihrer Geschichte zu ihrem privaten Nutzen wegnehmen, nicht wenigstens zu den unvermeidbaren Bergungskosten, etwa im Sinne von Anliegerbeiträgen, herangezogen werden sollten. Sieht man die historischen Bodenschätze als „Stadtarchiv unter der Erde“ an, wird deutlich, daß hier neben dem Land selbstverständlich auch

die Kommunen und ihre Verbände eine bislang kaum wahrgenommene Verpflichtung haben. Angesichts der Bedrohung dieser Archivbestände und des Zeitdrucks, der durch die nötigen Sanierungen vorgegeben ist, ist es geradezu unfaßlich, daß es wohl einige Dutzend Stadtarchivare in Baden-Württemberg gibt, aber keinen einzigen Archäologen, der sich speziell mit Sanierungsfragen befassen könnte. Im Sinne der Bewahrung und Erhellung der eigenen Geschichte scheint mir ein stärkeres Engagement der Kommunen unverzichtbar.

Dr. Dietrich Lutz
 LDA · Referat Archäologie des Mittelalters
 Karlstraße 47
 7500 Karlsruhe